

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1939

29 (16.7.1939)

Der Führer

AM SONNTAG

Sonntag, 16. Juli 1939

Folge 29 / Jahrgang 1939

Sommertag

mit einem Mädchen

Von Christel Broehl-Delhaes



Aufnahme: Werner Spitta

Von der frühen Morgen Sonne in Licht getaucht steht der Tag, als Herbert erwacht. Herbert kriecht aus dem Zelt, stellt sich mitten in die Wiese, umtönt von hundert Vogelstimmen und dem Zirpen, das mannigfach aus dem Grase dringt. Er hebt und senkt die Arme, wendet und biegt den Körper, um seine Frische und Elastizität zu bewahren, läuft dann auf nackten Sohlen durch das zartbettaute Gras, um schließlich in dem kleinen Fluß zu landen, der seine Wasser liebevoll über Herberts braune Schultern strömen läßt. Der einzige Mensch in dieser Morgenfrühe plant sich und prüft und spielt mit dem köstlichen Nash. Er schlägt mit der flachen Hand nach den Wellen, bis sie lustig emporhüpfen. Die Weiden lassen sich tief herabhängen, und wo ihre tändelnden Zweige das Wasser berühren, gibt es einen eigenartigen, hummenden, von Behaglichkeit erfüllten Laut. Herbert schwingt sich auf den Uferstrand. Jetzt einen Menschen dahaben, ein leises Wort sagen können, etwa so: „Du, wie ist das schön!“ Nur dieses sagen können und nicht viel mehr — —

Aber er ist allein. In früheren Sommern zogen Schwester und Freund mit nach draußen, zu sonnigen Wochenend mit Zelt und Paddelboot. Es hatte sich immer prächtig eingerichtet lassen: Johanna kochte am Morgen den duftenden Kaffee, Peter mußte die Eier baden und Herbert schnitt und belegte die Brote; wie ein Dreiflang wunderbaren Verlebens war es gewesen. Dann aber war, unmerklich fast und doch so unabänderlich, aus dem Dreiflang herrlicher Freundschaft ein über die Maßen inniger und veronnener Zweiflang geworden, in dem die Seelen Peters und Johannas läuteten. Sie verbanden sich für ihr Leben und hatten nun in diesem Sommer zu tun, das Nest dichter noch als bisher zu bauen und ihres ersten Kindeleins zu harren, das bald ihnen geschenkt werden sollte.

So also kam es, daß Herbert diese Fahrt allein unternahm. Er hatte sich selten an andere und fremde Menschen angeschlossen, fand sich nun plötzlich alleingelassen und verlassen, einsam und vergessen. Zum erstenmal nun würde er diese Ferien allein unternehmen und verbringen. Aber Johanna, seine Schwester, mit dem Weitblick und der gütigen Heiligkeit der mütterlichen Frau, sie nahm ihn beiseite, wünschte ihm Glück, ja, viel Glück zu dieser Fahrt, und daß ihm der Kamerad nicht fehlen sollte. Denn, die gleich ihm in leichten Booten auf dem Wasser schwammen, und wie er in die Fluten tauchten, und mit ihm jubelten über die Schönheit des Sommers und dieses fleckigen Erde in der Eifel, die ruheten doch eines Herzens und eines Sinnes sein und bei ihnen würden sich Gedanken finden lassen, die mit den seinen übereinstimmen und wärmtes Echo auslösen.

Ja, so sagte Johanna. Und sie wünschte ihm also einen Kameraden. Woher aber diesen nehmen? Und doch war der Traum ganz hart: einen Menschen dahaben, ihm die Hand drücken dürfen und im anderen Auge einen Widerschein dieses zauberischen Morgens zu erschauen, Zweiflang der Freunde, Zweiflang des Glücks — Zweiflang.

Es überriefelte ihn heiß. Niemals hatte er daran gedacht. Er wirft sich mit einem Ruck ins Wasser zurück und schwimmt, bis er müde und hungrig ist. Dann kriecht er ins Gras und zündet den kleinen Kocher an, brät und kocht, brokelt und schmort für sich allein die schönsten Gerichte, die seine Wäuschen bergen. Das Gras, in dem der einsame Paddler liegt, ist kühl und kauft an seinem Körper. Der scharfe, liebliche Geruch von Wasser, Wiese und Erde hat ihn trunken und müde gemacht. Und so schläft er plötzlich ein, über dem Rejen, mitten im Grübeln, wunschlos und ohne jede Schwere.

Er wacht auf, als Regen auf ihn niederprasselt. Warm ist dieser Regen und er lockt ungeheure Dünstungen aus der erquickten Erde. In den Lüften tobt das Gewitter. Mähe reißen den Wald in zwei Teile. Die enge Bergschlucht bildet, so blühschneit, einen großartigen Hintergrund für das gewaltige Schauspiel der Natur. Herbert setzt sich aufrecht und harret begeistert und entsetzt zugleich in den geöffneten Himmel. Regentropfen schlagen äornig nach seinem Gesicht, das ihnen allzu frei, zu stolz und zu fürwärtig erscheint. Aber mit einem Male fallen dem Träumenden die Dinge des Alltags ein: das Zelt, die Kamera, Kissen und Wästenmühe. Hat er nicht alles ungeschützt und leichtsinnig im Freien liegenlassen?

Das weiße Zelt steht mit gegen Wasser und Wind geschützter Deckung an einen schwerfälligen Baum gelehnt, der zu allem Ueberflus noch seine breiten und dichtbelaubten Äste darüber schwingt. Es ist nichts mehr im Eingang zu sehen, keine Kamera, keine Wäsche, kein Kissen, keine Mähe. Dafür sitzt, von der Zeltöffnung malerisch umrahmt, ein menschliches Wesen an dem Plabe, hält den Kopf gesenkt und sieht nicht auf.

Herbert geht lautlos auf seinen nackten Sohlen durch das nasse Gras, nähert sich so unbemerkt und sein Herz beginnt zu klopfen ob der Feststellung, daß sein ungebeter Besuch ein — Mädchen ist, ein junges Mädchen in einem hauchdünnen und matschigen Sommerkleid. Ihr im Schöße liegt die Kamera, von der sie mit einem Luche sorgfältig und hausmütterlich die Mähe abwischt. Herbert steht ohne Regung und sieht auf diese Fremden Hände herab, die sich um seine Sachen mühen, Sachen eines Menschen, der ihnen unbekannt ist, von dem sie nichts wissen — — Und es ist merkwürdig: solch eine einzige, schlüchtige und gute Bewegung kann einen bis dahin fremden Menschen plötzlich nah, vertraut und wie von Ewigkeiten her bekannt machen.

Herbert verspürt wiederum das heiße Nieseln in seinen Atern, wie er es schon einmal empfunden an diesem Tage, bei dem Lieb aus weiblicher Kehle. Er will sie anreden, die abnungslos dastit und sich um Dinge kümmer, die sein Eigentum sind, da — hebt die Fremde den hellen Kopf. Dunkelgraue Augen sind voller Scheu und fast erschrocken.

„D, ich achte nicht, daß jemand in der Nähe ist,“ sagt sie, „ich habe mich vor dem Gewitter hierher eingeküchelt.“ Sie sieht nach den Wolken aus und will sich erheben; dabei bewahrt sie die Sachen noch immer in ihren braunen, schmalen Händen — „Aber nun will ich schnell weitergehen —“

„Nein, Sie müssen bleiben!“ befiehlt Herbert, und dann weiß er mit einem Male nicht, woher er das Recht zu solchem Gebot findet. Und legt hinzu: „Es regnet doch noch immer —“

Sie lächelt und schaut auf seine Sachen. „Es hat Ihnen nichts getan. Ich kam gerade zur rechten Zeit. Der Kamerad hätte es nicht gut getan. Aber — Sie stehen ja mitten im Regen.“

„Das macht doch nichts“, erwidert er und sieht sie immerfort an.

Sie bestimmt dagegen: „Aber das geht doch nicht. Kommen Sie ins Zelt. Ich rüde ganz in die Ecke, ich bin doch schmal, wir haben beide Platz genug — — Doch, es geht sicher ganz gut —“

Er gehorcht schweigend. Sie sitzen nun Schulter an Schulter und ihrer beider Atem und Wärme fließt ineinander. Dann sprechen sie weiter miteinander. Sie erzählt, warum er in diesem Jahre diese einsame Paddelfahrt unternimmt und er bekommt erzählt, daß sie sich hier im Ort für vierzehn Tage in einem Bauernhause eingemietet hat, ihre Ferien zu verbringen. Nun laufe auch sie immer allein umher. In den Wald. In die Wiesen. Und ans Wasser.

Längst hat der Regen aufgehört zu klatschen. Sie merken es nicht. Sie reden lange, sehr leise und frohgestimmt, und sind glücklich darüber, einander begegnet zu sein. Erst als die abendliche Sonne einen roten Strahl über den trübenden Wald schießt, der in die Wasser der Ruhr fällt und tausend Freudenfeuer dort entzündet, besinnen sie sich, merken, daß das Gras bereits wieder zu trocknen anfängt und Frieden schnell, ganz schnell nach draußen.

„Ich muß doch fort —“ sagt erschrocken und lachend zugleich das Mädchen. „Ach, schönen, schönen Dank für die gute Unterkunft!“

„Bleiben Sie noch nicht!“ bittet Herbert erschrocken. „Bleiben Sie! Oder — kommen Sie morgen wieder!“

„Morgen —“ sagt sie, „ach, morgen schwimmt ihr Boot längst beim Morgengrauen über das Wasser, flußabwärts —“

„Nein, nein“, widerspricht er, „morgen ziehe ich noch nicht weiter. Nun nicht — — nein, nun nicht mehr —“

Aber ich muß doch fort, „wendet sie ein. „Sie sollten sich doch endlich umziehen. Sie haben doch noch das ganze nasse Zeug am Leibe.“

Ja, wahrhaftig, das hat er vergessen und sie hat recht.

„Ich ziehe mich um, komme nachher ins Dorf und dann trinken wir im einzigen Gasthaus des Ortes eine Flasche Wein, wie der Wirt wohl seit Jahren keine mehr verkauft hat — natürlich nur“, hier zwinkert er mit den Augen, einer etwaigen Abwehr erfolgreich zu begegnen, „einen wahrscheinlich heraufziehenden Schnupfen zu bekämpfen —“

Aber sie denkt nicht an Wehr; ihre Augen strahlen.

„Ja, kommen Sie! Der „Eiffeler Hof“ ist schön. Der Wein ist gut, wir können Klavier spielen und singen. Und — ich werde da sein!“

„Wie heißen Sie denn?“ ruft er ihr nach, die schon davonweilt. „Weiß ich denn, nach wem ich fragen soll, wenn ich Sie nicht wiederfinde?“

Ihr Lachen perlt. „Ach, Sie finden mich schon, Sie finden mich. In solch einem kleinen Ort kann doch keiner dem anderen entgehen —“

Da sitzt er also und schaut ihr nach, wie sie mit schmalen Beinen und unbekümmert um Schuh und Strumpf das Stück Wiese bis zum Waldrand überwindet. Sein Herz schlägt und seine Stirn klopft. So stark und schwer ist das Gefühl des Glücks, daß es ihn fast niederwirft. Fern liegt die Stadt, in der die zwei Menschen leben, die es gut mit ihm meinen: Peter und Johanna, Zweiflang, von denen er als Einsamer gegangen, und zu denen er nun anders heimkehren wird. Ja, das weiß er genau. Nur noch nicht wie! Aber vielleicht wird er es wissen, wenn aus diesem Sommertag mit einem Mädchen deren viele geworden sind — — vielleicht — — ?!

Hüterin deutscher Kunst

Bilder und Dokumente zur Geschichte der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe

Von Dr. Gerda Kircher

II.

Diese glücklicheren Zeiten erstanden unter der Regierung des hochgemuten und kunstfreundigen Großherzogs Leopold von Baden, der 1830 — nachdem ein Jahr Karl Ludwig als Galeriedirektor amtiert hatte — Karl Ludwig Frommel an die Galerie berief. Frommel, der als Landschaftsmaler und Graphiker bekannt ist, darf als



Karl Ludwig Frommel (Photographie)
Bad. Landesmuseum, Karlsruhe

einer der begabtesten und rührigsten Leiter der Karlsruher Kunsthalle gerühmt werden. Der Ausbau der Galerie zum großen öffentlichen Museum ist sein Lebenswerk. Neben Heinrich Hübsch, dem Baumeister der Kunsthalle, ist Karl Frommel der Führer im Karlsruher Kunstleben seiner Zeit gewesen. Auch nach der museumstechnischen Seite hat der vielseitig begabte Künstler große Verdienste durch sein nimmermüdes und erfolgreiches Walten durch 28 Jahre amtlicher Tätigkeit für die Galerie, die er in den kleinsten Anfängen übernahm. Schon in den ersten drei Jahren seines Wirkens hatte Frommel die ganze Sammlung, die zu Beckers Zeiten durch den Anfall an Gemälden aus badischen Schlössern und von säkularisiertem Kirchengut vermehrt worden war, neu geordnet und gesichtet. Mit dem Datum vom 1. Mai 1833 erschien das erste von ihm herausgegebene Verzeichnis der Karlsruher Bildergalerie, in das 278 Gemälde Aufnahme fanden.

Gleichzeitig hatte sich Frommel mit großem Eifer der Neuordnung des Kupferstichkabinetts gewidmet. Mit Staatsgesetz vom 18. Juli 1837 wurde der Neubau eines monumentalen Kunsthallengebäudes angeordnet, das im Mai 1846 der Öffentlichkeit übergeben ward, dessen Richtfest der Bedachung des Mittelbaues im Spätherbst des Jahres 1839 stattfand.

Wir können in diesem Rahmen, der nur das Wesentliche zusammenfassen soll, auf Einzelheiten der Galerie-

erweitert, auch ihre Behände haben reichen Zuwachs erfahren. Als Frommel im Jahre 1852 die zweite Auflage seines Galeriekatalogs herausgab, konnte er darin 406 Gemälde aufzählen; vieles Unwichtige aus älteren



G. Pencz
Münzmeister Herz
Aufn.: Fr. van der Smissen, Darmstadt

tätigkeit Karl Frommels nicht eingehen. Mit dem Neubau der Galerie, wie ja schon das von Moritz von Schwind mit Wandbildern festlich geschmückte Treppenhäus zeigte, zog ein neuer Geist, der bewußt vaterländische Kunstgesinnung und -pflege in Karlsruhe ein. Auf allen Gebieten wurden die künstlerischen Ziele unter dem Schutze des Landesfürsten und seiner Berater weitestgehend ausgeübt. Es bedarf in diesem Zusammenhang der besonderen Erwähnung, daß 1854 ein Jahrzehnt nach dem Neubau der Kunsthalle, auch der Gedanke der Kunstakademie, der in Beckers Schule einen bescheidenen Anfang genommen hatte, verwirklicht werden konnte. Denn auch hieran hatte Frommel den größten Anteil. Auf seinen Vorschlag hin wurde die Gründung dieser Akademie ins Leben gerufen und der Landschaftsmaler Wilh. Schirmer zu ihrem Leiter ernannt. Zu Frommels Zeiten hat sich die Galerie nicht nur durch den stattlichen Neubau bedeutend

erweitert, auch ihre Behände haben reichen Zuwachs erfahren. Als Frommel im Jahre 1852 die zweite Auflage seines Galeriekatalogs herausgab, konnte er darin 406 Gemälde aufzählen; vieles Unwichtige aus älteren Zeiten war inzwischen in die badischen Schlösser verbracht worden. Die erste geschlossene Erwerbung, die Frommel für die neue Galerie schon 1838 einbrachte, war der Ankauf der Romantikerartons mit den Hauptwerken von Schnorr von Carolsfeld und von Friedrich Overbeck. Die holländische Sammlung der Markgräfin Karoline Luise wurde planvoll erweitert, so erwarb Frommel u. a. das Patrizierpaar von van der Helst und Pieter de Hoochs Innenraumbild. Wichtige Werke der vlämischen Schule, wie die großen Gemälde von Jordaens und Eupder wurden aus dem Raftatter Schloß herübergebracht. Dem vaterländischen Geist der Romantik zufolge erstarkte Sinn und Verständnis für die Gemälde der altdeutschen Meister, für die Moritz v. Schwind schon begeistert eingetreten war. Schon zu Beckers Zeiten waren der Konstanzer Mäklin-Altar und der Hohenlandenberg Altar der Galerie überwiesen worden, aber erst Frommel regte die Herrichtung und Aufstellung dieser Altäre an. Im Dezember 1753 sicherte sich Frommel durch Abgabe von 17 deponierten Gemälden das schöne Bildnis des Nürnberger Münzmeisters Jörg Herz von Georg Pencz. Die großzügigste Erwerbung aber, die unter Frommel zu verzeichnen ist, war der 1857 abgeschlossene Kaufvertrag mit dem Freiburger Domkapitular Rat Hirscher, durch den 107 altdeutsche Malereien, bedeutende Werke süddeutscher Herkunft, in das Museum einzogen. Als Beispiel aus dieser Sammlung sei die „Dornenkrönung“ des Meisters der Karlsruher Passion genannt, heute ein wichtiges Zeugnis für die elsassische Kunst um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Schon 1853 hatte Großherzog Leopold seine Privatsammlung von über 70 Bildern im Museum aufstellen lassen. Neben Werken der Kunst des 18. Jahrhunderts gehörten ihr die aus Salem stammenden Gemälde von B. Strigel an. Im selben Jahre gingen aus der Sammlung des Majors Maler verschiedene Werke italienischer Meister in den Besitz der Galerie über. Unter den Ankäufen zeitgenössischer Künstler, die zu fördern eine Hauptaufgabe der Galerie bildete, ragte neben dem vollstämmlichen Gemälde der „Zerstörung Heidelbergs“, das 1855 dem Hofmaler F. Dies in Auftrag gegeben wurde, Schirmers Hauptwerk der „Vier Tageszeiten“ hervor, die der Landes-



B. van der Helst: Patrizierpaar

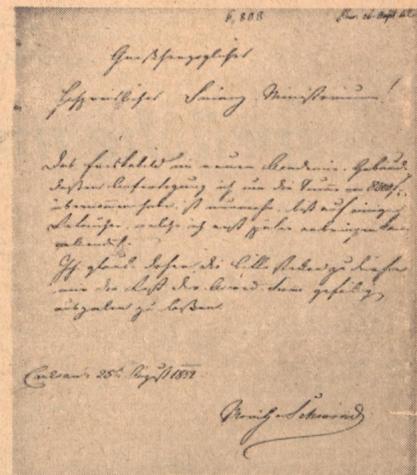
fürst im August 1857 als persönliches Eigentum dem Museum übergab.

Zeitpunkt im August 1857 als persönliches Eigentum dem Museum übergab.

Wenn wir somit rückblickend die Galeriegeschichte unter Frommel von 1830 bis 1858 überschauen, so steht ein ideal ausgerichtetes Werk deutscher Kunstpflege und Museumsleitung vor uns. Und dies in einer Zeit, da im Wissenschaftlichen wie im Museumstechnischen erst die Grundlagen für die spätere Entwicklung geschaffen werden mußten. Karl Frommel war auch als Mensch in seiner lebendigen und liebenswürdigen Art eine überaus gewinnende, ansprechende Persönlichkeit. Da er in Musik und Dichtung genau so bewandert war wie auf dem Gebiete der Kunst, nimmt es uns nicht wunder, daß sein Haus durch Jahrzehnte hindurch den Mittelpunkt des geistigen Lebens in Karlsruhe bildete. Zu seinen Freunden zählten die Eltern Scheffels, die Bauräte Hübsch und Eisenlohr, der alte Münzrat Rachel, bedeutende Künstler wie Peter von Cornelius, Schwanthaler, Thorwaldsen, Rauch, Karl Rottmann waren bei ihm gern gesehene Gäste. So bietet Leben und Schaffen dieses Mannes ein



Julius Schnorr von Carolsfeld:
Abschied Siegfrieds von Krimhilde (Karton)
Aufn.: Walter Schmidt (2)



Originalbrief von Moritz von Schwind von 1842

anschauliches Bild Altkarlsruher Kultur, einer Welt, auf die wir stolz sein können, da sie noch ganz getragen war vom Geiste unserer großen Klassiker und erfüllt von dem nationalen Schwung der Romantikerzeit.

(Fortsetzung folgt.)

Diese galeriegeschichtliche Arbeit beruht außer den Angaben aus J. Hott's „Kunst und Künstler am Baden-Zurlauer Hof“, Karlsruhe 1917, auf eigenen Veröffentlichungen und Studien der Verfasserin.

Zum Kapitel Kindererziehung

Und am Sonntag ist Zahltag

Was Kinder sich selbst verdienen
Kleine Arbeiten, doppelte Freude

Es denken Heinz und Wolfgang. Da dürfen sie vor Vater und Mutter hinstreten, jeder einen Anteil in der Hand. Ja, was steht denn da drauf? Ein Gartenhäuschen aufgeräumt... 5 Pfennige, eine Wäsche von dem Garten geputzt... 15 Pfennige, so steht's bei dem Dreizehnjährigen zu lesen. Nun laßt mal sehen, was der kleinere aufgebracht hat: 20 Paar Schuhe gepußt... 20 Pfennige, Erdbeerbeete von Unkraut geäubert... 7 Pfennige, die Gartenmöbel nach dem Regen abgetrocknet... 4 Pfennige. Vater sieht sich die Rechnungen an, Mutter bestaunt ihre Mühseligkeit, und dann wird ausgerechnet. „Duro! Ich habe 20 Pfennige! ruft Heinz erregt, und der kleinere Wolfgang hat sogar 31 Pfennige. Kein Zweifel, daß er achtsamstichtiger ist.“

Morgens streift er sich heimlich aus jedem Schlafzimer die abgetragene Schuhe, pustet sie blinzelnd und stellt sie wieder in den Schuhschrank. Das weiß er genau: Vorn ist es nur für ganz gut ausgeführte Arbeit und so ist es auch. Er ist ein Kind, das auch sein. Mutter darf gar nicht erst fragen: „Sind etwa meine Schuhe noch in der Pubecke?“

Ebenso wird sein Lohn bezahlt für Arbeit, die nur widerwillig oder auf mehrmaliges Anfordern hin geleistet wurde. Die Kinder sollen sich grundsätzlich von allem Anfang an ganz selbständig die Arbeiten gewöhnen. Nun, Vater und Mutter sind ja weder Bartholomäus noch gar Unmenschen, sie wissen, wieviel Energie für ein Kind dazu gehört, täglich bestimmte wiederkehrende Pflichten ordnungsgemäß auszuführen. Für alle Aufträge ist ein bestimmter Preis gütlich vereinbart worden, und in Zweifelsfällen wird er vorher festgelegt.

Nach den Geburtsstagen oder Weihnachten, zu denen man besondere Ausgaben hat, so können sich die Kinder mit Eltern arbeiten etwas hinzuverdienen. Da ist der Keller aufzuräumen, da hat Mutter Besuch, und die Jungen übernehmen die Abwache, da sind Vorkameras zu erledigen und was dergleichen mehr in einem großen Haushalt ist. Verkäufe an Papier und Lumpen an den Altmwarenhändler schaffen Platz und Ordnung und erhöhen das Selbstverdienste recht erfreulich.

Dieses selbstverdienste Geld schätzen die Kinder viel mehr, als wenn sie es selbstverständlich als regelmäßiges Taschengeld erhielten. Für Nähereien wird es niemals ausgegeben, man kann schließlich nicht wünschenswerte Minuten Schuhe putzen, um mit dem damit verdienten Geld eine Gimmelfest in zwei Minuten abzudecken. Nein, alles muß ein richtiges Verhältnis haben.

Selbstverständlich muß auch die Aufsicht und die Verantwortung werden, damit der Junge sowohl wie Vater und Mutter wissen, was mit dem Geld gemacht worden ist. Grundsätzlich brauchen die Kinder von diesem Geld keine Anschaffungen für die Schule zu machen, wie etwa Bücher, Bleistifte usw., dafür sorgt Mutter, indem sie solche Dinge im großen Einkauf, wobei sie weniger ausreißt als die Jungen etwa im Einzelkauf. Nein, dies selbstverdienste Geld dient dem „Privatleben“ der Herren Söhne. Da ist Goldschmutter zu kaufen, da ist eine Sportveranstaltung, zu der man brennend gern hinmöchte, da werden kleine Sportausrüstungsgegenstände bezahlt, davon wird das Geld inwändig gehalten. Und natürlich muß auch immer geparkt werden für Unvorhergesehenes. Und dann müssen die Kinder auch das Sparen um seiner selbst willen lernen. Den Sinn für's Sparen entwickelt der Mensch in der Jugend. Ueber allen Ausgaben wacht Mutter's Auge ein wenig, denn Kinder müssen ja erst mit der Zeit lernen, wie und wo und was man kauft. Im Grunde genommen sind die Geldbeträge sehr klein, und es lohnt, niemals, irgendeinen Kerger damit heranzuführen.

Ueberhaupt darf diese ganze Geldangelegenheit keinen Anstoß geben und Denken der Kinder einnehmen. Es ist mit der Zeit eine Selbstverständlichkeit: Mutter braucht Hilfe, und die wird bezahlt. Man freut sich, wenn man hübsche und praktische Weihnachtsgeschenke basteln konnte, ohne die Eltern um Geld für Dots, Nadeln, Woll und dergleichen anfragen zu müssen.

Sonntag ist Zahltag! Da stehen sie so stolz mit ihren kleinen Geldböckchen, auch die kleine Urkel kriegt einen Pfennig, weil sie Klempner aufgegeben hat für die große Wäsche. Und das ganz kleine Peterchen steht dabei: „auch schönlich haben!“

Grifa Singer.

Glückwunsch ganz persönlich

Es gibt viele Möglichkeiten, aber Geschmack muß einer haben



Es besteht zwar kein Mangel an guten, geschmacklich einwandfreien Glückwunschkarten (obwohl die fittigsten immer noch stark überwiegen und leider viel mehr angeboten und gekauft werden als die guten!). Trotzdem hat man sich und wieder das Bedürfnis, einem lieben Menschen zu einem besonderen Anlaß einen ganz persönlich gehaltenen Glückwunsch zu übermitteln, nicht eine Karte, die jeder kaufen kann und die Dutzende zum selben Anlaß bekommen! Wer zeichnen kann, ja, der ist gut daran! Durch eine kleine Federzeichnung schon erhält seine Glückwunschkarte eine persönliche Note, ist der besonderen Gelegenheit und der Eigenart oder Liebhaberei des Empfängers angepaßt. Eine richtige Klein Kunst kann sich daraus entwickeln.

Aber nur sehr wenigen ist es gegeben, ihre Gedanken in künstlerischer Form zu Papier zu bringen. Von dilettantischen Skizzen wollen wir uns fern halten. Was bleibt uns dann noch, eine Glückwunschkarte persönlich zu gestalten? Ein „eigenes“ Gedicht zu dem betreffenden Anlaß? Vielleicht nicht! Die Selbstkritik gegenüber eigenen Gedichten verläßt so leicht und gar ein „Gelegenheitsgedicht“ verfaßt nur allzugerne der Gefahr, nach der Methode „Reim dich oder ich fress dich!“ angefertigt zu werden. Da ist es schon viel besser, einen passenden Vers oder Prosaabsatz von einem unserer deutschen Dichter auszuwählen (aber bitte, nicht nur an Schiller und Goethe denken, sondern auch an unsere zeitgenössischen Dichter, die uns in meisterlicher Form sehr viel zu sagen haben!) und diese Worte in sauberer Kalligraphie oder auch nur in der eigenen Handschrift auf eine schöne Karte zu schreiben, der wir unsere Glückwünsche anvertrauen wollen.

Noch eine Möglichkeit gibt es, eine ganz moderne! Bedienen wir uns doch der Kunst, eigene photographische Aufnahmen zu machen! Freilich können viele nur „knip-

sen“, nicht photographieren —, die es aber können, dürfen es ruhig einmal versuchen, auf diesem Wege eine ganz persönliche Glückwunschkarte zu gestalten, die zugleich ein kleines Geschenk darstellt. Allerdings müssen wir dabei die gefährlichen Klippen vermeiden, nach Art fittigster „Stilleben“ lässliche Dinge auf die Platte zu bannen oder unmotivierter Zusammenstellungen zu machen. Ein Kreuz und ein Häseln — das kann fürchterlich geschmacklos gemacht werden, aber auch sehr nett und wichtig! Hier vertritt sich der persönliche Geschmack. Einen einfach geschmückten Tannenzweig für eine Weihnachtskarte aufzunehmen, ist nicht ganz so leicht, wie es aussieht, jedoch eine sehr dankbare Aufgabe.

Aber müssen es denn immer diese bekannten und oft schon bis zum Ueberdruß ausgeprägten Symbole sein? Durchaus nicht, darin soll sich ja gerade das Persönliche unserer Photo-Karte beweisen, daß wir einmal etwas ganz anderes, ganz Ungewöhnliches und doch Passendes bringen, vielleicht etwas, was nur der Empfänger versteht oder recht zu nützlich weiß. Wir sind vielleicht einmal mit einem lieben Freund an Ostern einen bestimmten Weg gegangen — eine Stelle davon nachträglich



im Bild festgehalten, das wird ein ganz persönlicher Ostergruß für ihn sein, wenn er nun in der Ferne weilt. Oder wir haben Gelegenheit, Mutter's Heimatort zu besuchen. Aus ihren Erzählungen wissen wir, daß sie hier in jenem winkligen Gäßchen als Kind gespielt oder daß



Scherenschnitte: L. Baschang

Ihr jenes Glockentürmchen eine besonders liebe Kindheits-erinnerung ist. Eine solche Aufnahme wird ihr als Gruß zum Muttertag bestimmt mehr bedeuten als die größte Präfektionskarte und die schönste Künstlerpostkarte.

Doch was weitere Beispiele nennen? Diejenigen Familien, die von diesem Gedanken sich zu eigener Gestaltung angeregt fühlten, werden bestimmt für ihre Ange-



FRÖHE OSTERN

hörigen oder Bekannten selbst etwas herausfinden, einmal zum Geburtstag, ein andermal zur Geburt eines Kindes, zu einer sehr wichtigen bestandenen Prüfung oder zur Eheschließung. Natürlich muß man sich zeitig darüber Gedanken machen, nicht, wie sonst üblich, erst am Tag vor dem Feste schnell nach etwas Passendem suchen. Darum bringen wir diese Anregung auch ausgerechnet jetzt, wo wir die Weihnacht noch bevorzugen. Gerade auf der Ferienreise bietet sich manchmal Gelegenheit, ein Bild mitzubringen, das sich später auf solche Weise verwenden läßt.

Silla Wintergerst

Für die Hausfrau

Unsere Kleidung will gepflegt sein

Praktische Winke, die jeden angehen

Wünscht man etwas lange in einem guten Zustande zu erhalten, so muß man es pflegen. Das klingt so einfach; aber nur so oft schiebt sich die Ausrede von „keine Zeit haben“ hinein, und ehe man es sich versteht, muß man dieses und jenes Kleidungsstück ergänzen.

Hier helfen ein paar feste Begriffe. Kommt man nach Hause und kann das Tageskleid mit dem Hauskleid tauschen, so hängt man es sofort auf einen Bügel und läßt es in der Nähe eines Fensters hängen, damit es erst einmal kräftig Luft holen kann. Hat man einen solchen Platz nicht zur Verfügung, so laßt man sich einen „In der Küche steht man von einem Schrank zum anderen, zum Fenster oder zu einem Haften in der Wand eine Leine, die man tauglicher weichen kann; abends spannt man sie auf und hängt nun alle die auf einem Bügel befindlichen Kleidungsstücke daran, die man über Nacht lüften will. Am anderen Tag schaut man genau nach, ob irgendwo Flecken sind; dann klopft man das Kleidungsstück leicht aus, bürstet es etwas nach, am besten ausgebreitet, damit man gut an die Naht kommt, da sich dort ja der meiste Staub anammelt, und nun kann es in den Schrank zu seinen Kameraden, ohne diese mit irgendwelchen „hässlichen Gerüchen“ anzupechen. Hat man aber richtige Flecke entdeckt, so muß man natürlich gleich verfahren, sie zu entfernen. Die so oft vorkommenden „speckigen“ Stellen der Kra-

gen an Mänteln und Kleidern sind ein ewiger Kerger. Dies braucht aber nicht zu sein. Man stellt sich das Fleckwasser für diese Reinigung selbst her: 1 Liter Wasser, 1 Eßlöffel Salznatron und ebensoviele Spiritus; damit fährt man die betreffende Stelle immer auf und ab, bürstet dann mit klarem Wasser nach und reibt mit einem weichen Tuch den Krugen trocken. Ist man einmal in einem Wollkleid gründlich naß geworden, so kann man es durch Ausdampfen wieder wuschelnd auf neu machen. Man zieht es links über das Bügelbrett, legt ein feuchtes Tuch darüber und bügelt es mit dem Eisen trocken. Dann nimmt man das Tuch weg, bürstet den Stoff den Wollkämmen nach, mit einer weichen Bürste solange er noch dampft; dadurch richtet sich die zusammengepreßten Wollfasern wieder auf und das Kleid ist neuerhanden. Auf dieselbe Art kann man auch die so häßlichen „Spiegel“ oder Glanzstellen entfernen. Dann bügelt man noch einmal links leicht trocken und hängt das Kleid dann auf einen Bügel zum endgültigen Trocknen an die Luft. Schwarze Wäsche wäscht man am besten in Panamalaugel, helle Wollstoffe in einem Drei aus Magnesia und Benzol. Auf die mitgenommenen Stellen wird der Drei hier aufgetragen und dann, wenn er ganz trocken ist, wieder gut abgedrückt. Das kann man ein bis zweimal wiederholen, bis der Stoff ganz sauber ist.

Gespräche mit Hans Thoma

(2. Fortsetzung)
1916

Ich wollte ihm danken für das Kunstblatt „Delios“ das er mir neulich schenkte. Er war im Atelier und öffnete mir selbst die Pinnel in der Hand, die Zigarre dabei. Er malte gerade an einer Variation des Pilatusbildes von der Galerie, hat mich zu sitzen und fragte, ob er gerade weiter rauhens dürfte, das täte er immer, wenn er gerade dem Malen wäre. Aber als ich in dem hohen Verhüllnis saß, legte er sich doch auf das alte Sofa daneben, legte die Pinnel weg und erzählte, der „Delios“ sei vor vielen Jahren auf ganz unübliche Art entstanden. Er habe in diesem Jahr den Gedanken wieder aufgegriffen und das Blatt gemacht, von dem ich einen Probeindruck bekommen hätte. Diese Probebrücke seien immer interaktant, später auch zum Vergleich mit dem fertigen Druck. Er hat also den „Delios“ als Reklameplatz gemalt, j. A., d. h. den Entwurf gemacht, der ihm damals für viel Geld, 200 Mark, abgekauft worden war. Ein Herr in Stuttgart hat das Original. Ein Dekorationsmaler hat das Blatt sehr groß, fast Zimmerhöhe, gemalt. Natürlich sei das nicht gewesen wie der Entwurf, aber er, Thoma, habe sich gefreut, als er dem Bild in der Berliner Ausstellung begegnet wäre und da sei ihm die Idee gekommen, die Zeichnung haben dann u. a. über die hellen Köpfe unter den Bäumen im Schwarzwald und Thoma meinte, dort lebten viele tolle Eigenbrötler fern ab der Welt, und die hätten sich durch Lesen und Sichvertrauen eine gewisse Bildung angeeignet, die oft vertiefter sei als bei vielen Gebildeten. „Ich verstehe gar nicht, daß man so herabachtet auf die „Halbgebildeten“, die sind nicht so bloßert und einseitig wie die, welche die Weisheit mit Vöfeln genießen haben. Ich bin auch ein Halbgebildeter (da wandte ich etwas ein) jawohl, ich zähle mich dazu, denn ich bin kein Studierter. Aber man kann im deutschen Reich an den

vielen guten Dählern allein sich selbst erziehen, daß man ruhig seine Lebensstraße auch ohne die höhere Bildung gehen kann. Die „Halbgebildeten“ sind naiver, aber um so hungrier und bringen den Dingen oft mehr Interesse entgegen als die „Bertigern“, die alles zu wissen und zu verstehen meinen.“

Wir kamen dann auf die Volkseele zu sprechen und ich erzählte ihm von meinem Artikel über das Kino, das ich manche Filme betreffend (es war in der Nachkriegszeit), mit wüßte recht. Er sei früher einmal in Schwenningen mit einem schafftrinen Mädchen ins Kino gegangen. Da seien u. a. Szenen gekommen, über die man nicht spricht, ganz furchtbare Szenen voll Väterlichkeit und schamlosen Sinnlichkeiten. Daraus habe er nicht gelernt. Das Mädchen habe hoffentlich mit seiner unverdorbenen Seele nichts gemerkt. Er habe gar nichts darüber zu ihr gesagt, um sie nicht anzufällern über den Schmutz. Und dann hat ihm einmal im Schwarzwald ein junger Mann Photographien aus dem Kino von den allerersten Szenen gezeigt, ihm! Er habe gefragt, woher er die habe. An Wasel habe er sie erkannt. Als Thoma erkundete, warum er sie ihm zeige, da habe er gesagt: „Sie sind ja Vater, da malen Sie doch auch solche Szenen!“

Aber daß Thoma auch rückwärtslos keine Meinung faßt, wenn es darauf ankommt, daß er dann nicht der sanfte Thoma ist, wie er selbst sagte, das zeigte er, als er anlässlich eines Jubiläums einer Aufführung von Künstlern und Künstlerinnen bewohnte. Da sei nach allerlei Aufführungen eine Melodizee gekommen, in der nach dem Weiber (Modelle) vorlanten. Ihn hatten die Frauenzimmer gedauert, die dem Spiel hatten dienen sollen und er habe einfach nicht mehr zu stehen können. Da habe er gerufen: „Was! Vorhänge herunter!“ Und sie seien dem Befehl auch gehorcht und der Vorhang sei gefallen. „Ich weiß nicht, wie es kam, ich habe zu ruhen müssen, obwohl ich der Eingeladene war!“ Ich dankte ihm für das ener-

gische Handeln solchen laxen Künstlern gegenüber. Da habe ich gemerkt, daß Thoma auch einmal auftreten konnte und sein Blatt vor den Mund nahm.

Ich ist mit immer, als ich lächelte mich Petrus wieder aus dem Stimmelsarkofag, wenn ich an der Antiküre stehe, und der liebe, alte, weißbärtige Meister die Tiere auf- und wieder aufsteht, an der strengen Weisung steht: Pettern und Modellen ist der Zugang strengstens untersagt.

1917

Ich stand vor drei Landschaften, die in Thomas Arbeitssaum im Entzihen waren, und haunte über die Schaffenskraft des fast Achtzigjährigen, dessen nimmermüde Hand mit so ungeschwächter Künstlerkraft hier tätig war, dessen Geist immer noch mit irgendwelchem Farbenproblem ringend hier Löse fand, die mich durch ihre geometrische Kraft tief berührten. So gab er z. B. einem Christus, der in überaus sinnvoll gemaltem Rahmen stand, ein Gewand dessen Farbe das Unirdische, Heilige ergreifend ausdrückte. Ich ein Weiß-Grau-Rosa von fetterer Reine des Tonos. Man mag über die Christus-Bilder Thomas denken, wie man will, lebt doch in jedem Menschen wohl eine andere Vorstellung dieses Gottmenschen dieser Thomatische Christus tritt als die Verherrlichung des Menschlichen und Sobetivvollsten, was Menschenaige je erblickte, vor unsere Seele. Aber man muß sich Zeit nehmen und sich verlesen in solche Bilder — beim flüchtigen Vorbeigehen entfallen sie ihre verborgenen Tiefen nicht!

Thoma hat in den letzten Kriegsjahren seine Gedanken über Mensch, Leben und Gott in vielen Aufsätzen dem deutschen Volk kundgegeben und noch immer schreibt er in seiner gemütvollen, den Geist unserer Sprache meißernden Art seine Ratsschläge und Beobachtungen nieder, um vielen Führer und Helfer zu werden. Und wie vielen war er dies schon! Briefe von Gefangenen und Verwundeten, von Särlern und Künstler, von Bürgern und Handwerker, herrliche Dankbriefe für solche geistige Anregung beweisen die Führkraft des letzten Mannes.

Es kann einer ein großer Künstler — und doch seine große Persönlichkeit sein. Wie oft können wir das in der Gegenwart beobachten. Bei Thoma ist es anders. Er ist als Mensch ebenso groß wie als Vater. Sein Lebensmensch, der so gar nicht „nach der Regel“ verließ führte ihn von der Bauerntätigkeit des einfachen Schwarzwaldes bis hinauf zum Rang der Erzeleuzen und zu vielen Ehrenstellen. Er blieb derselbe lässliche Mensch — darin liegt seine Größe!

Ich kann mir nicht verlagen, ein unlängst erlebtes Bild bei Thoma zu skizzieren, denn es bleibt allen, die es haben und miterleben, unvergänglich.

Es war an einem dunklen Frühlingsschneemittag. Grau lag der Himmel über den armen Häusern der Stadt. Dampfer Druck der Zeitlage beschwerte die Herzen. Oben aber in Thomas Heim waren ein paar Freunde auf kurze Stunden von all dem Druck und Jammer der Zeit befreit in der Nähe des Meisters und seiner von allen verehrten und geliebten Schwester, die dem Haus seine Behaglichkeit und Wärme verlieht.

Im Wohnzimmer, von dessen Wänden fast nur Bilder des Meisters grüßen, saßen wir um den Tisch, der „Hausvater“ oben, wie sich's gehört. Wir hatten in entgegen den Gesprächen Gedanken über religiöse und ethische Dinge ausgetauscht. Draußen nahte der Abend. Grau und düster war der Tag gewesen, aber durch den Raum, in dem wir saßen, zogen helle, leichte Geister ihre sichtbare Bahn. Es war wie in einem stillen Tempel.

Schweigend saßen wir und lauschten. Hans Thoma las vor. Er las uns ein Gedicht Terziregens, des frommen Vandenbers aus dem 18. Jahrhundert: „Kommt, Kinder, laßt uns gehen, der Abend kommt herbei. Wir konnten das Lied nur in gekürzter Form, wie es im Gesangbuch steht. Hier war es vollständig. Es war ein Lied, so recht in die dunkle, harte Gegenwart passend.

Bei der Stelle: „Kommt, Kinder, laßt uns gehen, der Vater gehet mit“, griff es mir seltsam ans Herz. Es war mir, als wollte der ehrwürdige Meister uns alle an der Hand fassen zum Weiterwandern — alle seine deutschen Brüder und Schwelern, um sie den Weg zu führen, den er als den sichersten und besten erkannt hatte: den Weg zum Vater.

Mit leiser Stimme, die voll Ehrfurcht vor dem Gelesenen war, sprach hier ein Künstler von Weltbedeutung zu einer kleinen, lauschenden Freundesgemeinde ewigkeitsworte. Im Anschluß daran las der Meister dann noch kürzlich aufgeschriebene Gedanken, die gleichsam die Deutung des Gedichtes für unsere Gegenwart bildeten, und durch die mitten im Ernst der Sprache als goldene Spur der seine Humor zog, der Thoma eigen ist.

Ein solches „Gedächtnis“ mit auf den Heimweg nehmen zu dürfen, kommt selten vor.

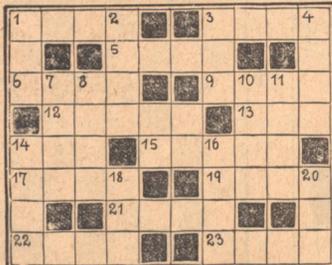
Ich nahm es voll tiefen Dankes mit, als ich im Dunkel eines frühen Frühlingssabends durch das Dunkle und Treiben des unruhigen Strahlenbogens heimwärts schritt. Aus der Welt des Friedens — in die Welt des Unfriedens, heller Sonnenchein in der Seele, während draußen dunkle Wolken drohend über der Stadt lagerten.

(Fortsetzung folgt)

clearafaisst

Lachen und Raten am Wochenende

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1 Küchengerät, 3 Verbrechen, 5 südamerikanische Hauptstadt, 6 Fluss in Russland, 9 Tier der Gesellschaft, 12 Teil des Hauses, 13 Fluss in der Steiermark, 14 bekanntes deutsches Bad, 15 gepflegte Grasfläche, 17 Nebenfluss der Mosel, 19 ist nie am Anfang, 21 Hirschart, 22 männlicher Vorname, 23 großer Behälter.

Senkrecht: 1 japanische Münze, 2 Farbe, 3 Teil des Wagens, 4 Raubtier, 7 weiblicher Vorname, 8 schwedisches Kränzsäckchen, 10 Gebetsbuch, 11 Teil des Kopfes, 14 Raubfang, 16 Gewürz, 18 nordische Hirschart, 20 Käseprodukt.

Silbenrätsel

a - a - af - as - brand - bren - har - ci - del - dt - da - e - ein - sic - go - in - la - lot - mi - mut - na - na - nas - ne - ne - ner - nus - of - pa - pif - ra - ra - ras - ri - ro - sa - sal - se - si - sta - tar - te - ter - tift - wein - zi.

Aus diesen 47 Silben sind 16 Wörter von nachstehender Bedeutung zu bilden:

1. Schauspieler, 2. spanischer Wein, 3. Charakterzug, 4. Stufenbau, 5. bekannte Wirtshaus, 6. alkoholisches Getränk, 7. Südfrucht, 8. Abführmittel, 9. weiblicher Vorname, 10. Menschenrasse, 11. Würze und Körper für Suppen und Böden, 12. Fleckenreinigungsmittel, 13. Weltmeer, 14. Todentraube, 15. gallertartige Zutat zu Aufschnitt, 16. weiblicher Vorname.

Die Anfangs- und Endbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben im Zusammenhang einen Sinnspruch (es gilt als nur 1 Buchstabe).

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____
11. _____
12. _____
13. _____
14. _____
15. _____
16. _____

Abstrichrätsel

Eimer - Öfen - Mainz - Horn - Gerste - Leiter
Von jedem Wort ist ein Buchstabe abzutreiben, so daß ein anderes bekanntes Hauptwort stehen bleibt (s. B. Länge = Lage). Die abgetriebenen Buchstaben müssen im Zusammenhang den Namen eines bekannten Tonkünstlers ergeben.

Wer hat richtig erraten?

Silbenrätsel: 1. Emigrant, 2. Astloch, 3. Kartell, 4. Engadin, 5. Sammut, 6. Abrechnung, 7. Neubau, 8. Siebente, 9. Ebenholz, 10. Kraber, 11. Kiere, 12. Zeele, 13. Windmühle, 14. Oberammergau, 15. Hagaut. — Eine lange Antwort überzeugt nicht.

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Raib, 2. Lima, 3. Orkan, 4. Rife, 5. Arie, 6. Ire, 7. Abt, 8. Wei, 9. Grad, 10. Ober, 11. Arie, 12. Ire, 13. Abt, 14. Wei, 15. Grad, 16. Ober, 17. Arie, 18. Ire, 19. Abt, 20. Wei, 21. Grad, 22. Ober, 23. Arie.



Endlich Post in der Sommerfrische
„Sie liebt mich!“
Zeichnung: Will-Galle

Bilderrätsel



*

Boshaft

Irma: Wenn ich an meinen dreißigsten Geburtstag denke, wird mir angst und bange.
Clara: Noch immer? Das müßtest du doch längst überwunden haben.

Chicago Daily News

Sein Glück

— Hat dein Vater zugehört, als ich dir die Serenade brachte?
— Ja. Aber das macht nichts. Er ist gar nicht musikalisch.

Answers

Vergeblich vorgebeugt

Sie: Es betrübt mich tief, Karl, dich in dem Zustand nach Hause kommen zu sehen.
Er: Ich wußte es, Lieblich. Deshalb hat ich dich, nicht aufzubleiben.

Boston Transcript

Zu eingebildet

— Sie gebrauchten gerade das Wort „Esel“, mein Herr! Meinten Sie mich damit?
— Durchaus nicht, Verehrtester! Glauben Sie denn, Sie sind der einzige Esel auf der Welt?

Das ist etwas anderes!

Gast: Kellner, eine andere Serviette! Diese ist schmutzig.
Kellner: Verzeihung! Sie ist nur falsch zusammengefaltet.

Houston Post

Vorbedacht

— Das Geld gehört mir nicht. Ich habe eine Fünfpfundnote verloren.
FINDER: Stimmt! Ich habe sie gewaschen. — Warum denn?
FINDER: Wegen des FINDERLOHNES.

Wit me up

Berechnung

Ein Maler hatte sein langjähriges Altmodell geheratet.
„Glaubst du, daß das Liebe ist?“ fragte ein Kollege den Zeichner Gulbranfon.
„Nein“, meinte der, „Berechnung.“
„Na, hör mal“, haunnte der Kollege, „wiefo denn Berechnung?“
Gulbranfon schaute überlegen:
„Das Modellgeld will er sich sparen, der Geizhagen.“

R. S.

Die Hoffnung

Professor Virchow hatte einmal bei einem Spaziergang seine Börse verloren. Ein junger Mann, der hinter ihm ging, hob sie auf und reichte sie ihm mit den Worten:
„Hier, Herr Professor, Sie haben Ihre Geldtasche verloren.“
Virchow bedankte sich erfreut und sagte:
„Wenn ich Ihnen einmal einen Dienst erweisen kann, wenn sie zum Beispiel krank sind, so kommen Sie ruhig zu mir.“

„Danke“, antwortete der junge Mann, „aber ich bin selbst Websticker.“
„Trotzdem“, meinte da Virchow ein wenig erkaunt, „vielleicht bekommen Sie mal Blinddarmentzündung. Ich würde mich jedenfalls sehr freuen.“
Und damit zog er den Hut und ging davon.

R. S.

Ferien vom Film

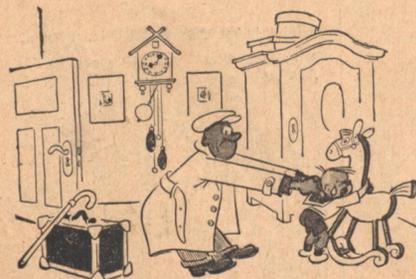
Wie verbringen unsere Filmliebhaber ihre Freizeit?



Herma Relin betätigt sich als Hausfrau, Heinz Rühmann als Sportflieger und Käthe von Nagy liebt das Sonnenbad



Hilde Sessak fährt leidenschaftlich Rad, Frits van Dongen liebt die Berge und Hilde Krahl das Segeln auf der Ostsee. Aufnahmen: Tobis (6)



Abschied von zu Haus —



— Abschied von der Sommerfrische
Zeichnung: Will-Galle

Verantwortlich für Text und Bild: Dr. Günther Rohrbach und Fred Fees, Karlsruhe